



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General Anzeiger.“



No. 5.

Wiesbaden, den 4. Februar 1897.

II. Jahrgang.

Weshalb Herr Cotter so lange Witwer geblieben.

Von Ruffel - War.

(Nachdruck verboten.)

Cotter war, das glaubte er ganz fest, bis über die Ohren in das junge Mädchen verliebt, das bei der Frau des Apothekers zum Besuch war. Er bildete sich ein, daß es diesmal ernsthaft wäre und daß alle früheren Neigungen, die er bisher gehabt, nur vorübergehender Natur gewesen seien. Es mußte auch wirklich der Fall sein — überlegte er — denn nie zuvor hatte er wie jetzt eine ganze Nacht wach gelegen und darüber nachgedacht, wie es ihm möglich wäre, dem „Gegenstand seiner Verehrung“ seine Huldigung zu erweisen, ohne daß seine Schwägerin Wind davon bekomme und seine Hoffnung vereitelte.

Es war Cotter bisher nicht gelungen zu ermitteln, welchen Kniff sie anwandte, um jeden Versuch seinerseits, dem Witwerstande zu entsagen, zu zerstören. Er wußte nur, daß es ihr gelang. Niemals hatte sie gegen ihn ein Wort fallen lassen von schuldiger Treue gegen seine verstorbene Gattin oder irgend eine Andeutung in Betreff seines Witwerstandes gemacht. Statt dessen wandte sie sich stets an die jungen Damen selbst, denen er eine Aufmerksamkeit erwies. Sie holte die Eine oder die Andere in ihrem Wagen zu einer Spazierfahrt und nach dem kleinen Ausfluge zeigten sie sich immer äußerst kalt und ablehnend gegen ihn.

Bis jetzt war es nicht weiter von Bedeutung für ihn gewesen, da er keine tiefere Neigung empfunden, aber nun, da er zum ersten Male ernsthaft verliebt war, wie er es sich selbst gestand, konnte und wollte er sich nicht in Frau Shears Melhode schicken. Er lag die ganze Nacht wach und grübelte darüber nach, wie er der jungen Dame seine Zuneigung beweisen konnte, ohne daß es Jemand merkte.

Wenn einer der freundlichen Leser oder Leserinnen dieser kleinen Geschichte jemals in einer kleinen Stadt von 10 000 Einwohner gelebt und versucht hat seine Herzensgeheimnisse zu verheimlichen, so weiß er oder sie gewiß, welche hoffnungslose Aufgabe Herr Cotter sich gestellt hatte.

Die Behauptung, Cotter habe, obgleich er vermählt

gewesen war, nie die Nacht der Liebe gekannt, mag wohl etwas sonderbar klingen. Und doch verhielt es sich so. Im Alter von 23 Jahren war er die Ehe mit einer bedeutend älteren Dame eingegangen oder hatte man ihn vielmehr dazu veranlaßt. Er war damals ein stiller zurückhaltender junger Mann gewesen, der seine Eltern kaum gekannt und der in vollständiger Unkenntnis schwebte, daß es auf dieser Welt eine Menge listige und kokette Frauen gibt, die, wenn es gilt sich einen Mann zu verschaffen, zu tausend Mitteln und Auswegen greifen, um zu diesem Ziel zu gelangen. Er war mit einem Wort vollständig „Grün“.

Bevor er die Bekanntschaft von Fräulein Glinch gemacht, hatte er kaum Gelegenheit gehabt, mit Damen zu verkehren. Sie war 30 Jahr alt, klein und proportionirt, mit langen goldbraunen Locken, geschwungenen Augenbrauen und machte im Ganzen einen jugendlichen Eindruck. Die Achtung und Bewunderung, die sie Herrn Cotter bezeugte, dem solche Aufmerksamkeit vollständig ungewohnt war, verfehlte nicht den richtigen Eindruck auf ihn zu machen. In seiner Anspruchslosigkeit hatte er dergleichen nie erwartet.

Fräulein Glinch, die wohl wußte, daß es hieß: „hebt oder nie,“ und daß nur solch unerfahrener junger Mann wie Cotter noch anbeißen würde, warf ihre Schlinge mit solcher Verschlagenheit aus, daß sie sechs Monate nach der ersten Begegnung mit Herrn Cotter ihre Hochzeit mit ihm feierte. Nach einem Jahre starb sie. Sie war ihm eine gute Gattin gewesen und die schwache Erinnerung, die er noch an sie besaß, hatte durchaus nichts Unbehagliches für ihn.

Indessen würde diese Periode seines Lebens sich mit der Zeit aus seinem Gedächtnis verwischt haben, wenn nicht seine Schwägerin es verhindert, den Schleier der Vergessenheit darüber zu breiten.

Frau Shears, die Älteste der Fräulein Glinch, gehörte zu den Frauen, die sich stets in anderer, Deute An- gelegenheiten mischen. Natürlich interessirte sie ihr Schwager noch mehr als alle andere Personen. Sie sprach nur von ihm als alle „ihrem lieben Bruder Cotter“ und schätzte großen Antheil an seinem Thun und Lassen vor. So nahm sie auch — seit den fünfzehn Jahren, die ihre Schwester tobt war — bei besonderen Gelegenheiten ihre Zuflucht zu seiner Kasse. Auf ihre Bitte stellte Herr Cotter ihren Mann in seinem Komptoir an — Cotter

hatte ſich mit der Zeit zu einem wohlhabenden Manne herausgearbeitet — und ſienerte für die Erziehung ihrer Söhne reichlich bei. Zum Dank dafür ließ ſie alle Mienen ſpringen, um eine zweite Heirath Cottes zu verhindern. „Wenn ich nur wüßte, was ſie den jungen Damen auf der Fahrt von mir erzählt,“ murmelte er, indem er ſich zum hundertſten Male in ſeinem Bette umbrehle in der Nacht, da er wachend überlegte, wie er den Widerſtand gegen ſeine Liebe beſeitigte. „Ich werde morgen Lucy Pitt fragen!“ mit dieſen Worten fiel er in tiefen Schlaf.

Nun war Clarkſonville ein richtiges kleines Klaiſch-neſt und wenn Cotter, der als der elegantſte und reichſte Mann der Stadt galt, Lucy Pitt, die ſeit einem Jahre Wittwe war, beſucht hätte, würde man ſofort Abſichten dahinter vermuthet haben. Um ſie und ſich dem Gerede nicht auszuſetzen, beſchloß er, die Frage bis zu dem Tage aufzuſchieben, an dem Lucy in der Bibliothek zu treffen war. Die Stadt beſaß nämlich nicht Vermögen genug, um einen Bibliothekar anzustellen und ſo hatten ſich denn verſchiedene junge Damen angeboten, abwechſelnd das Amt zu übernehmen.

Glücklicherweise für die Ungeduld und Neugier Herrn Cottes kam die Reihe ſchon in drei Tagen an Frau Pitt.

Als Cotter in das Lokal trat, das ein wohlwollender Bürger für die Bibliothek hergegeben, ſaß Frau Pitt hinter dem grünbezogenen Tiſch, der in der Mitte des Saales ſtand und auf welchem ſich ein großes Buch zum nothigen und verſchiedene Schreibmaterialien beſanden.

Cotter ſetzte ſich ihr gegenüber, ſo daß er ihr Geſicht ſehen konnte. Es war ein hübsches freundliches Antlitz, dem man die 28 Jahre ſeiner Beſitzerin nicht anſah.

„Welches Buch darf ich Ihnen geben?“ fragte ſie verbindlich, nachdem er ſein Abonnement entrichtet und ſie den Betrag gebucht hatte. „Wir haben leider Nichts von den neueren Werken hier, es iſt Alles verſchieden.“

„Ich wünſche keine Lektüre,“ unterbrach er ſie, „ich möchte nur einmal wiſſen, wie Frau Shears es anfängt, um die jungen Damen Alle gegen mich einzunehmen.“

Frau Pitts große blauen Augen ſchienen noch größer zu werden, wie ſie das hörte, und über ihre Wangen ergoß ſich ein zartes Roth. Ihre Lippen zitterten ein wenig als ſie entgegnete:

„Warum fragen Sie mich darnach? Wie kann ich es wiſſen?“

„Das wiſſen Sie ganz genau, denn Sie gehörten auch einmal zu ihnen. Als Sie Frau Shears beſuchten war ich . . . dachte ich . . .“

Die Röthe auf Pitts Wangen nahm zu. Cotter, der ſie unverwandt anſah, dachte, wie reizend ſie in der Erregung ausſieht.

„Sie wiſſen, was ich meine,“ fuhr er nach einer Pauſe fort. „Ich verſuchte damals mich Ihnen zu nähern — doch zogen Sie Tom Pitt vor.“

„Oh, Sie glauben, ich wählte Tom inſolge Frau Shears Worten?“

„Nein nein, Sie mißverſtehen mich. Ich weiß nur, daß Sie ſich von mir wandten, ſeitdem Frau Shears Sie in ihrem Wagen abgeholt hatte.“

„Wie können Sie denken, daß Frau Shears Einfluß dieſe Veränderung hervorgerufen?“

„Weil ſie es immer ſo macht . . .“

„Mit unzähligen Anderen? — Es wäre amüſant

zu wiſſen, wer die „Anderen“ ſind, um mir ihre beſtürzten Mienen bei der Unterhaltung mit Frau Shears auszumalen.“

„Und was ſagte Frau Shears zu Ihnen?“

„Das habe ich vergeſſen, es iſt zu lange her.“

„Es kommt mir vor, als ob es geſtern geweſen,“ ſagte Cotter, während er Frau Pitt aufmerkſam beobachtete. Sie war 18 Jahre alt geweſen als er ſie kennen lernte und er hatte ſich ſehr zu ihr hingezogen gefühlt, bis ſie ſich mehr und mehr zurückzog. Später hatte er ſie faſt nie wiedergeſehen. Ihr Mann war kränklich und bettlägerig geweſen und ſie inſolge deſſen nicht viel aus dem Hauſe gekommen.

Als jetzt Cotter in ihr hübsches, zart geröthetes Geſicht ſah und an die Zeit ſeiner erſten Bekanntschaft mit ihr dachte, überkam ihn ein eigenthümliches Gefühl. Es war nun 15 Jahre her, ſeitdem ſeine Gattin geſtorben und er zu Frau Shears übergeſiedelt war.

Lucy war das erſte junge Mädchen geweſen, das er als Wittwer kennen gelernt und er hatte ſich, wie geſagt, ſehr für ſie intereſſirt. Da jedoch ihr erſtes Entgegenkommen ſich halb in Kälte und Gleichgültigkeit verwandelte, ſuchte er ſich einzureden, daß er nur eine flüchtige Reigung empfunden. Beſonders ſeitdem er die Bekanntschaft der jungen Dame gemacht, die bei Frau Chase in der Apotheke zum Beſuch war, hatten ſeine Gedanken ſich nicht wieder mit Lucy Pitt beſchäftigt. Nun ſah er ſeinen Irrthum ein. Lucy war die richtige, der ſein Herz gehörte und ſie ſollte, komme was da wolle, ſein Eigen werden.

Seine hübschen ſchwarzen Augen leuchteten, als er fragte:

„Erinnern Sie ſich noch der Zeit, da wir uns kennen lernten? Das Pferd, welches Sie ritten, ſchreute vor dem Zuge und jagte mit Ihnen über die Brücke, ſo daß Sie nahe daran waren, den Hals zu brechen . . .“

„Sie ließen mich in Ihren Wagen ſteigen, ich erinnere mich wohl — — ſagten mir viele Schmeicheleien“, war ſie nahe daran zu erwidern, beſann ſich aber und fuhr fort — „und brachten mich heim.“

„Später kaufte ich das Pferd und ich halte es auch ſchließlich für meinen Bedarf.“

Es entſtand eine längere Pauſe, die Cotter lachend unterbrach und ſein Geſicht ſtrahlte förmlich als er fortfuhr:

„Und dann die Geſellſchaft auf der Inſel, erinnern Sie ſich noch daran? Wir ruberten beim Mondſchein und unſer Boot . . .“

„Geriet auf eine Sandbank und . . .“

„Ich konnte es nicht losbekommen und mußte Sie ans Land tragen.“

Frau Pitt lachte und dieſesmal übergieß nicht nur ihre Wangen, ſondern auch ihre Stirn dunkle Röthe. Sowohl Cottes Blick wie der Ton, in dem er die letzten Worte geſprochen, klangen ſo eigenthümlich.

„Ich . . . ich war nahe daran ein bedeutungsvolles Bekenntniß zu machen, als das Boot feſtſaß,“ ſtammelte Cotter, „und hätte vielleicht damals ſchon gefragt, was Frau Shears Ihnen von mir geſagt hatte. . . denn Sie ſingen gerade an, ſich mir gegenüber ſo ſonderbar zu zeigen — freilich, das iſt wahr, damals brachte ich Ihr Benehmen nicht mit Frau Shears Worten in Verbindung.“

Dieſe Aeußerung ließ die Röthe aus Frau Pitts

Antlitz weichen und sie antwortete ziemlich verächtlich:
„Sie mußten wahrscheinlich erst ähnliche Erfahrungen
hüdenweise machen?“

„Nicht gerade hüdenweise . . .“

„Und“ — dies wurde in bitterem Ton gesprochen —
„Sie würden vermuthlich unzähligen jungen Damen An-
träge gemacht haben, wenn es nicht verhindert worden
wäre.“

Cotter lehnte sich über den Tisch und ergriff
ihre Hand.

„Lucy,“ sagte er bewegt, „hätten Sie mir Ihr
Jawort gegeben, wenn ich gefragt hätte?“

Frau Hitt senkte den Kopf so tief, daß Cotter,
Dank ihrem Hute, keinen Schimmer ihres Gesichtes sehen
konnte. Statt dessen gewahrte er, wie einige Thränen
auf den Tisch herniederfielen und dieser Anblick entschied
für ihn. Im Nu war er an ihrer Seite.

„Lucy, meine Lucy, so wirst Du doch mein,“ brach
er in stürmischen Jubel aus, indem er sie in seine
Arme riß.

Sie versuchte keinen Widerstand, sondern legte ihr
thränenüberströmtes Gesicht an seine Brust.

„Aber nun erzähle mir, was Frau Shears zu Dir
gesagt,“ bat er, nachdem der erste glückliche Kausch
vorüber.

„Wie Du weißt, war ich mit Tom verheirathet“
sagte sie zögernd.

„Ja — nun?“ war seine ungeduldige Erwiderung.

„Würdest Du mir Dein Herz geschenkt haben, wenn
Dir Jemand erzählte, ich hebe alle Kleidungsstücke meines
verstorbenen Gatten in einem Schranke auf, meine bei
ihrem Anblick und küsse alle Abend ehe ich zu Bett gehe
sein Bild,“ fragte sie schallhaft.

„Nein, das weiß Gott . . .“

„Ich würde es auch nicht gethan haben. Ich will
keinen Mann, der mir ein halbes Herz gibt.“

„Ach, nun verstehe ich. Das war es! Da wundere
ich mich nicht, daß es ihr gelang; denn wenn man
wirklich liebt, ist man nicht mit einem halben Herzen
zufrieden. Ich will Dein Herz ganz und gar haben,
meine Lucy! Niemals lernte ich wirkliche Liebe kennen
ehe ich Dich sah. Keine andere Frau habe ich vor Dir
geliebt.“

„Und alle die Anderen?“

„Das war Einbildung.“

„Ich wußte es, als Du die Frage an mich richtest,“
flüsterte sie.

In diesem Augenblick rollte Frau Shears Equipage
am offenen Fenster vorüber. Im Fond saßen Frau
Shears und die junge Dame, die bei Frau Chase zum
Besuch war. Letztere sah ziemlich verdrießlich aus.
Sicher hatte sie eben die erdichtete Erzählung vernommen,
daß Cotter alle Abend das Bild seiner verstorbenen Gattin
küßte. Nun, ihm war es gleich. Hinfort hatte er nichts
mehr von seiner Schwägerin zu befürchten und er hegte
auch keinen Groll gegen sie. War sie ihm auch bei
seinen Bewerbungen hindernd in den Weg getreten, so
verdanke er doch ihrer Methode, daß er schließlich sein
Glück gefunden.



Der Mann im Schornstein

Humoreske von A. von Winterfeld.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Papa Steinkopf schlug mit der Hand auf den Tisch,
daß die Gläser emporsprangen und der träge Punsch in
leise Wallung gerieth.

„Weshalb bist Du eigentlich hierher gekommen,
Onkel Pichler!“ rief er mit flammenden Ohren.

„Nun . . . um den Abend gemüthlich mit Euch zu
verplaudern,“ entgegnete dieser freundlich lächelnd.

„Das fängst Du allerdings sehr richtig an,“ eiferte
der andere weiter; „ein besseres Thema hättest Du Dir
gar nicht wählen können . . . erst geht es über den Punsch
und die Pfannkuchen los . . . weshalb bist Du denn
nicht hingegangen, wo es Bier und Schinken gibt?“

Onkel Pichler rief sich unter dem Tisch die bürren
Hände.

„Es ist ja gut . . . es ist ja gut,“ entgegnete er
scheinbar beschwichtigend, „ich will es ja auch ruhig über
mich ergehen lassen . . . will mir sogar noch einen
Pfannkuchen in den Mund stopfen, wenn ich Dir ein
besonderes Vergnügen dadurch bereite.“

Damit nahm er einen Kuchen und würgte ihn richtig
hinunter.

„So!“ sagte er, als er fertig war; „wenn Du nun
noch nicht zufrieden sein solltest, will ich sogar noch Blei
mit euch gießen. Ich bin jetzt zu allem Unsinn bereit.“

„Unsinn?“ brauste der alte Steinkopf auf.

„Gewiß! — Oder verlangst Du vielleicht wirklich,
daß ich in dem Hokusfokus einen Sinn finden soll?“

„Hokusfokus?“ wiederholte der Hausherr, indem
er schon ganz grimmig ausah. „Das nennst Du Ho-
kusfokus, was alle unsere Voreltern hoch und heilig
hielten, und woran sie glaubten wie an das Evangelium!“

„Leider noch mehr als an das,“ entgegnete der
Onkel; „der Aberglaube überwuchert nur zu oft den
Glauben, und wenn ersterer gebietet, reißt man ohne
Zaubern von seinem Herzen, was das Wort des Evan-
geliums dorthingelegt; man opfert die Natur der Un-
natur und streut dem Bösen lieber Weihrauch als der
Gotttheit.“

„Weißt Du, über Dich sollte ich mich eigentlich gar
nicht mehr ärgern, Onkel Pichler,“ rief Papa Steinkopf,
in immer heftigern Zorn gerahend; „leider thue ich es
aber dennoch jedesmal wieder, wenn ich Dich sehe, weil
Du an nichts glaubst, an allem zweifelst, woran unsere
Eltern und Voreltern nicht gezweifelt haben. Meine
selige Großmutter hat ein Buch geführt, das noch heute
in meinem Besitz ist, und in welchem sie zweiundsechzig
. . . sage zweiundsechzig Prophezeiungen durch Bleigießen
aufgezeichnet, die sämmtlich in Erfüllung gegangen sind.“

„Laß mich mit dem Unsinn zufrieden,“ wies Onkel
Pichler ab.

„Unsinn!“ tobte der andere. „Glaubst Du vielleicht,
daß ich mich durch Deine angenehme Gesellschaft in meinen
alten heiligen Gewohnheiten werde stören lassen . . . und
wenn Du das vorhin auch so ironisch sagtest, daß Du
selbst zum Bleigießen bereit wärst, Du hast es doch nicht
sogemeint . . . Du wolltest uns bloß unser Vergnügen
rauben; aber das soll Dir nicht gelingen, Onkel Pichler!
Nun gerade nicht! Nun gleihen wir gerade Blei — Die

Waschschüssel herein, Kinder, und dann Zinnlöffel und das Blei!

Die Mädchen standen auf, um das Verlangte zu holen, und die Mama schien gar nicht zu wissen, was sie von Onkel Pichler denken sollte, der seinerseits immer vergnügter aussah.

Ehe noch die Vorbereitungen zum Gießen getroffen waren, hatte sich der seltsame Gast ebenfalls erhoben und war an den Kamin getreten, in welchem die Holzschette bereits verkohlt waren, und eine leichte Aschenbede sich über die durchschimmernde Gluth legte.

Onkel Pichler streckte seine beiden flachen Hände aus wie um die Hitze zu prüfen, und stieg dann höher und höher mit denselben, wobei er befriedigt mit dem alten weißen Kopfe nickte.

„Friert Dich, Onkel?“ fragte Adelheid, die eben die Waschschüssel auf den Tisch gestellt; soll ich noch ein paar Scheite hineinlegen?“

„Um Gotteswillen, Mädchen!“ rief Pichler, sich schnell umwendend; „bei Peiße nicht! Es ist ja hier eine Hitze, das man es kaum aushalten kann!“

Dann trat er ans Fenster, löstete den Rollvorhang und blickte eine ganze Weile auf die Straße hinaus.

„Was machst Du denn da?“ brummte Papa Steinkopf, der sich jetzt schon über alles ärgerte.

„Ich wollte nur nachsehen, ob es schneit!“ entgegnete etwas verlegen der Angeredete, indem er den Vorhang wieder niederließ und vom Fenster zurücktrat.

„Mit Dir scheint es heute nicht ganz richtig zu sein,“ setzte der Vater hinzu; „erst findet er es zu heiß, während es merklich kühl im Zimmer wird, und dann steht er nach, ob es schneit, nachdem er eben von draußen hereingekommen ist und bemerkt haben muß, daß wir den schönsten gestirnten Himmel haben.“

Onkel Pichler kehrte sich aber gar nicht an das Ge- rede, sondern trat wieder an den Kamin und blickte mit gespannter Aufmerksamkeit nach der Zimmerdecke empor, als wenn er dort eine Fliege beobachtete.

„Was hast Du denn nun schon wieder vor?“ fragte der Hausherr, der kein Auge von ihm abwandte. „Du betest wohl und denkst, die Antwort soll Dir gleich durch den Schornstein kommen?“

Der kleine Mann verharrte noch ein Weilchen in derselben Stellung; dann machte er plötzlich ein sehr freundliches Gesicht und setzte sich wieder auf seinen Stuhl.

„Na; nun kann's losgehen,“ sagte er, „für uns Alte ist das Bleigießen nicht mehr, sondern nur für die junge Welt. Fange nur an, Adelheid, Du bist die Älteste.“

Das Mädchen legte ein Stück Blei in den Zinnlöffel, hielt ihn über die Flamme des Lichts und wartete, daß es schmelzen sollte.

Die andern sahen in tiefem Schweigen zu.

Da hob Papa Steinkopf das Haupt und horchte. Was war denn das?“ fragte er nach einer Weile.

„Was denn, Älterchen?“ meinte die Frau.

„Es klang ja beinahe, als wenn der Wind in den Schornstein blies.“

(Schluß folgt.)

Allelei Humoristisches.

Bezeichnen d.

A.: „Wertwürdig die Heirath des Grafen: Er aus so stolzem, alten Geschlecht und sie die Tochter dieses anrühigen Parvenüs. Das ist doch eine Mesalliance!“

B.: „Bei seinen Schulden muß man das schon mehr Mesalliance nennen!“

Verblühte Kritik.

Direktor: „Ich kann Ihr Stück für mein Theater leider nicht brauchen.“

Autor: „Und warum nicht?“

Direktor: „Sie wissen, wir haben nur einen einzigen Nothausgang.“

Empfehlenswerth.

Er: „Wo soll unser Rendezvous stattfinden?“

Sie: „Wie wär's auf dem Standesamt?“

Bestanden.

Studiosus Bummel (nach dem Examen): „Na, da hätte ich ja den ersten Durchfall bestanden.“

Boshaft.

Schriftsteller: „Diesen Morgen bin ich über meiner Arbeit eingeschlafen!“

Bekannter: „Das ist mir auch schon passiert!“

Schriftsteller: „Ueber welcher Arbeit?“

Bekannter: „Na, über Thier!“

Erklärung.

Sie: „Wozu quälen sich denn die Menschen so sehr mit der Erfindung einer Flugmaschine?“

Er: „Wahrscheinlich, um ihre Luftschlösser besuchen zu können!“

Wißbegierig.

„Können Sie mir nicht sagen, wo man hier für eine Mahl- essen kann?“

„Da um die Ecke!“

„Und können Sie mir nicht sagen, wo ich die Mark dazu bekommen kann?“

Pech.

Sonntagsjäger (der einen Hasen geschossen): „Das nenne ich aber Pech . . . nun hab' ich schon einen Hasen in der Stube bestellt!“

Ähnlich.

Photograph: „Ihr Herr Sohn, der Studiosus, hat sich vor längerer Zeit ein halbes Duzend Photographien anfertigen lassen. Hier hab' ich zufällig einen Probeabzug. Nicht wahr, das Bild sieht ihm sehr ähnlich? Aber — der junge Herr hat die Sachen bis heut' noch nicht bezahlt!“

Vater: „Hm . . . sieht ihm noch ähnlicher!“

Gedankensplitter.

Nur in den Minuten des Wiedersehens und der Trennung wissen es die Menschen, welche Fülle der Liebe ihr Busen barg. Prüderie ist falsch angebrachte Schamhaftigkeit.

